

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 4

Artikel: Aberyte
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 4 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

22. Januar 1938

Ubernye

Von Meinrad Lienert

Es stübt durs Döirffli use,
es pfused üb're Rai.
's verschneev'red alli Wägli.
Driuße, was hät Beil!
Driuße, Buebe, use!
Lönd's Schlittegeißli fufe!

Es nimmt eim schier dr Ote;
mi hunt huum dure Schnee.
Mes wien äs Ei im Chrättli
se wyß ist d'Wält, jubee!
Heijuppedihee, chönd Chinde!
Es schnyt us alle Winde.

Es schnyt, es stübt, es pfused.
Mys Geißli got fryguet.
Es gumped wien es Hirzli.
Ushuet, ushuet, ushuet!
Marieli, Bethli, hend i!
Mer ryted eis i d'Fröndi.

Mer ryted eis i d'Wyti.
Sewyt is 's Schlittli trait,
und bis 's is undereinist
am Mend dr Wält ableit.
Jez use, use, use!
Hüt lömmer's einist fufe!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

27

Langsam schlichen ihm die letzten Stunden.

Nun aber wanderte er wieder mit Ranzen und Stock, wie er aus der Heimat gegangen war, das erste Stück Weg der Heimat zu. Mit ihm schritten Leo und Camillo Testa bergan. Halb wußten sie, um was es sich handele; halb begriffen sie es nicht.

Auf der Höhe von Brugiasco standen sie still und schauten in das Gotthardtäl hinab, das von blauen Schatten erfüllt war.

„Jetzt geht zurück, ihr lieben Jungen“, mahnte Landsiedel mit zitternder Stimme und küßte beiden die Stirne.

Ein Ruß, und er stieg allein durch den abenddämmerigen Wald nach der Bergzinne von Altanca empor, allein, aber von seinen Gedanken wie von einem Flug dunkler Vögel umflattert. Vom Glockenturm tönte das Aveläuten hernieder.

Da trat Doia, die am Wegrand auf ihn gewartet hatte, auf den einsamen Gänger zu. Sie drückte ihm die Hand und gab ihm einen bebenden Kuß.

„Wie geht es dem Vater?“ fragte Heinrich.

„Er selber glaubt an ein Emporkommen, ich nicht recht!“ erwiderte sie blaß und leidvoll. Um ihre Augen lagen blaue Ringe. „Ich weiß selber nicht, warum ich alles schwarz sehen muß. Um den Bello tut es mir auch so leid. Ich habe mir früher aus dem struppigen Tier nicht viel gemacht; aber als ich heraufgeritten kam und er mir nicht entgegenbellte und wedelte, schmerzte mich sein Tod doch. Er fehlt mir an allen Ecken und

Enden. Hätte ich dich ohne ihn je gefunden? Und nun ist er als Opfer für seinen Herrn gestorben. Armer Bello!“

Sie schritten schweigend bergan und erreichten an der altersgrauen Kirche vorbei das Dorf, dessen Giebel und Trockengerüste wie ein Gemenge schwarzer Schatten ragten.

Im Sindacohaus brannte schon Licht. In der Küche waltete eine neue Magd, irgend etwas Junges. Daneben ein starkgebauter, ältliches Wesen, die Pflegerin.

„Sie sollen in der Stube einen Trunk nehmen; dann erwartet Sie Herr Cesari. Er freut sich auf Sie“, verfeßte sie freundlich.

Doia nahm seinen Stock und Ranzen zur Hand und trug sie in die Kammer, die ihm früher als Schlafstätte gedient hatte.

„Wohl zum letzten Mal!“ sagte sie aus tiefem Sinnen heraus. Bald darauf führte sie Heinrich an das Lager des Vaters in der einfachen Kammer neben der Stube.

Der Bettlägerige versuchte zu lächeln. In seine Augen trat ein freudiger Glanz. „Da bist du also, Heinrich“, sagte er, „und bist willkommen!“

„Vater!“ stammelte Heinrich.

Cesari streckte ihm die linke Hand. „Ich kann die Rechte nicht rühren. Ich liege auf dem Schragen wie ein hilfloses Kind und muß froh sein, daß ich eine Wärterin habe, die stark genug ist, mich zu wenden. Das kommt einem alten Steinmehen sonder-